

KEINE GROSSE SACHE

800 kg ANC-Sprengstoff in einem Kleinbus. Bilder von Oklahoma 1995 tauchen auf: die Fassade eine einzige klaffende Wunde, freiliegende Betonstützen, Zwischenböden wie ausgefranter Karton, zerfetzte Deckenisolationen, ein Gewirr von ausgerissenen Kabeln. Fast kann er die Schreie der Verwundeten hören, den Staub auf der Zunge spüren. Dann öffnet er die Augen, und alles ist wieder intakt: das Gebäude auf dem Bildschirm ein perfekter Quader, glatte Oberflächen aus Glas, in denen sich eine tiefe Herbstsonne spiegelt, Autos fahren vorüber, Menschen flanieren. Nicht weniger unwirklich, nicht weniger fern als Oklahoma, obwohl er nur drei Straßen davon entfernt ist, in einem gestohlenen Opel zusammen mit Dennis, auf den Knien die Fernsteuerung. Bald zwanzig Minuten, eine Ewigkeit. Zum wievielten Mal schon spielt er das gleiche Spiel? Augen zu: Zerstörung, Tod, Verderben.

Augen auf: Ein ruhiger Platz, Spaziergänger.

Augen zu: Bombenterror, Chaos.

Augen auf: Alltag, heile Welt.

Augen zu: Detonation, Zerstörung.

Den Kleinbus vor den Hauptsitz des Nachrichtendienstes zu bringen wird nicht anders sein, als mit der gleichen Fernbedienung das kleine Modellauto durch Michis detailgetreu gestaltetes Kartonmodell zu steuern. Eine Simulation bloß.

*

Sie reibt sich die schmerzende Brust, als das Telefon klingelt.

Yanik fragt, ob Post für ihn gekommen sei.

»Ich hab' sie dir hingelegt«, sagt sie, schlurft in die kleine Küche und wirft einen Blick auf den schwarzen Schneidblock, auf dem sich einige Briefe stapeln. Es duftet nach gedünsteten Zwiebeln, gekochtem Rotwein, Rosmarin. Im Radio singt eine Schlagersängerin von Liebe und Abschiedsschmerz.

»Du kommst doch noch vorbei, bevor du abfliegst?«, fragt sie.

»Ich könnte am Donnerstag zum Essen kommen. Wäre das in Ordnung?«

»Das hatte ich gehofft«, sagt sie lachend. »Ich weiß auch schon, was ich dir koche. Mia hat mir ein neues Rezept geschickt: Schweinebäckchen in Mandelbutter und Preiselbeeren.

»Mia von deinen Kochfreundinnen?«, fragt er schmunzelnd.

Sie nickt. »Und du bist sicher, dass du wirklich fliegen willst?«, fragt sie nach einer Weile. »Überall spricht man von der Terrorgefahr.«

Yanik lacht. »Das Praktikum in New York beginnt am Montag. Mach dir doch keine Sorgen, die passen höchstens noch besser auf am Flughafen. Die Kontrollen sind zwar mühsam, aber dafür ist auch sicher keine Bombe im Flugzeug.«

Plötzlich wieder dieses Stechen in der Brust. Sie hält die Luft an.

»Geht's dir gut, Mama?«, fragt Yanik besorgt.

Seit Mittag wiederholen sich die Attacken. Angina Pectoris, seit einigen Jahren.

»Es geht schon. Aber ich glaube, ich muss nochmals raus und Tabletten holen.«

»Sag nicht, du hast keine mehr im Haus!«

»Ich fahre schnell zur Kronenapotheke, die hat Notfalldienst.«

»Ich kann sie dir doch holen.«

»Lass nur. Mit dem Wagen bin ich in zehn Minuten da. Für dich ist es doch viel weiter.«

Eine Viertelstunde später fährt sie über die Ausfahrtsstraße. Auf einer Straßenseite Prostituierte im farbigen Licht von Bars und Clubs, auf der anderen ein Containerzug, dunkel hinter Maschendraht. Im Autoradio geht es um die Beschneidung von Bürgerrechten, sie mag das schon gar nicht mehr hören. Beim Busbahnhof stockt die Kolonne, vielleicht eine Baustelle, ein Unfall. Dann bemerkt sie das Polizeiauto, nein mehrere, darunter ein blauer Kastenwagen. Ein Polizist mit einer Leuchtkelle winkt sie heraus. Auf dem Parkplatz Polizisten mit Maschinenpistolen. Sie fährt vorsichtig auf den zugewiesenen Platz, stellt den Motor ab und macht sich bereit, den Ausweis zu suchen.

»Hände an den Rückspiegel!« Sie erschrickt. Ein Polizist mit Schirmmütze hat eine Pistole auf sie gerichtet. Sie nimmt die Arme hoch. Vor dem Wagen stehen die Beamten mit den Maschinengewehren, in dicken schuss sicheren Westen. Sie hat Mühe die Arme oben zu behalten, ihre Hände zittern und sind schweißnass. Es dauert eine Ewigkeit, bis der Beamte mit der Pistole die Fahrertür öffnet und sie aussteigen kann. Sie wird im Stehen abgetastet.

Später sitzt sie auf einer niederen Bank in einem langen Flur. Steinboden, an der Wand eine schlichte Uhr, Geruch von Putzmitteln. Ab und zu hört man ferne Schritte hallen, Stimmen, eine Tür knallt zu, Telefone klingeln. An der Decke eine lange Reihe von Neonröhren. Eine davon, etwas rechts von ihr, flimmert und gibt dabei ein leises klirrendes Geräusch von sich. Von Zeit zu Zeit leuchtet sie mit einem Knacken auf, um nach einigen Augenblicken wieder ins Flimmern und Klirren zurückzufallen. Klirren, Knacken, Licht, Klirren, Knacken, Licht. Viertel vor zehn.

Sie würde gern Yanik anrufen, aber sie haben ihr die Handtasche weggenommen. Er wüsste, was zu tun wäre. Wenn nur nichts mit ihm ist! Aber sie hat ja vor einer Stunde noch mit ihm geredet! Oder sind es schon zwei? »Das ist bestimmt keine große Sache«, hat der uniformierte Beamte gesagt, der ihre Personalien aufgenommen und ihr einen Stapel Dokumente zum Unterschreiben vorgelegt hat. Sie ist nervös, aber das Stechen in der Brust hat aufgehört. Hat einem permanenten Druck Platz gemacht, als läge sie unter einer schweren Decke. Fast schon wohltuend, auch wenn sie sich beim Atmen etwas mehr anstrengen muss. Kein Wunder, die Angst, die Ungewissheit. Der Minutenzeiger auf der Wanduhr springt jeweils mit einem lauten metallischen Klicken zur nächsten Ziffer. Das Flimmern, Knacken, Klicken macht sie wahnsinnig. Wenn es wenigstens regelmäßig wäre. Sie erschrickt bei jedem Geräusch von Neuem, und die Erwartung auf das nächste macht es nur noch schlimmer.

Kurz nach elf wird sie endlich ins Büro geholt. Hinter dem Schreibtisch ein Zivilbeamter, Anfang Fünfzig, braungebrannt mit Glatze und einer Brille mit breitem rotem Rand. Neben seinem Computer eine Kaffeetasse und der Wimpel eines lokalen Fußballvereins. Sie sitzt schon eine Weile im Besucherstuhl, mustert die Wände mit den Aktenschränken, den Blumenstock, die altmodischen Radiatoren, das Fenster in die schwarze Nacht. Bis er endlich aufblickt und sie einen Augenblick mustert. »Ist Ihnen nicht gut?«, fragt er.

»Ich war auf dem Weg zur Apotheke.«

Er nickt und schaut wieder in den Computer.

»Ist etwas mit meinem Sohn passiert?«, fragt sie nach einer Weile schüchtern.

»Nein«, murmelt er.

Sie atmet auf.

Er blickt vom Computer auf. »Aber haben Sie mit Ihrem Sohn über einen terroristischen Anschlag auf ein Flugzeug geredet?«, fragt er.

Sie schüttelt den Kopf.

»Nichts von einer Bombe? Einem möglichen Anschlag? Gepäckkontrollen?«

Sie schüttelt erneut den Kopf, lächelt etwas gequält.

Er blickt sie streng an und klopft mit dem Zeigefinger auf den Bildschirm: »Sie haben vor drei Stunden über genau diese Punkte mit Ihrem Sohn gesprochen«, sagt er langsam und deutlich.

Sie runzelt die Stirn. »Yanik reist am Freitag für ein Praktikum in die USA. Er ist Jus-Student und...«

»Das wissen wir, Frau Briner.«

»Ich verstehe nicht. Woher...?«

Er nimmt die Brille ab und lehnt sich etwas nach vorne. »Sie wissen, dass wir mit dem verschärften Nachrichtendienstgesetz die Befugnis haben, flächendeckend Telefonate, Email-Verkehr und Internet zu überwachen. Das ist letzten Endes im Interesse eines jeden. Um terroristische Anschläge wie kürzlich in Kopenhagen, Berlin und Rom frühzeitig zu erkennen und Menschenleben zu retten.« Er lehnt sich wieder im Stuhl zurück, setzt die Brille auf und schaut sie streng an. »Also?«

»Nun ja... Wir haben sicher über die Reise gesprochen, vielleicht auch über die Gefahren eines Anschlags, aber nicht...«

Der Beamte sucht währenddessen im Computer nach. »Da... *Die Kontrollen sind zwar mühsam...*«, liest er murmelnd, »*aber dafür ist auch sicher keine Bombe im Flugzeug...*«

Sie ist verunsichert. »Das kann man doch so sagen...«

Er nimmt einen Schluck Kaffee.

»Kann ich Yanik anrufen?«, fragt sie.

»Später. Wir müssen noch die Liste durchgehen. Damit ich sicher bin, dass Sie wirklich ein Irrtumstreffer sind.«

»Ein was?«

Er nimmt seufzend die Hände von der Tastatur und lehnt sich wieder nach vorne. »Sie können sich sicher vorstellen, dass wir keine Beamten anstellen können, um alle die Emails und Telefonate abzuhören. Das wäre viel zu aufwändig, viel zu teuer. Steuergelder, Sie verstehen. Nein, das machen Hochleistungs-Computer. Die kämmen alles nach bestimmten Schlüsselwörtern ab, verstehen Sie? *Bombe* etwa oder *Anschlag*, *Al Kaida* und so weiter.«

Sie nickt.

»Ein Irrtumstreffer geschieht, wenn Leute wie Sie regelmäßig die selben Schlüsselwörter benutzen wie Terroristen. Also nicht nur einmal, sondern über längere Zeit. Eigentlich ist es ausgeschlossen, dass man immer wieder zufällig auf solche Kombinationen kommt, aber manche Leute sind ja so unbedarft! Man muss doch ein wenig darauf achten, was man sagt!«

»Ich wusste doch gar nicht...«, will sie sich verteidigen, aber der Beamte unterbricht sie: »Hier zum Beispiel: *Schweinefleisch...* immer wieder: *Schweinefleisch.*«

»Schweinefleisch...?«, wiederholt sie stirnrunzelnd. »Ich rede viel über Koch-Rezepte, das ist mein Hobby, ich tausche mich auch mit Freundinnen aus. Ich verstehe nicht, was daran...«

Er schaut sie an, als könne er nicht glauben, dass man so beschränkt sein kann. »Schweinefleisch. Islam.

Dschihad. Überlegen Sie mal!«

»An so was habe ich nie gedacht.«

»Eben.« Er stiert wieder in den Bildschirm, spielt mit seiner roten Brille herum. »Aber hier, etwas ganz anderes.« Er klingt verärgert. »Und da habe ich echt Mühe, glauben Sie mir!«

Sie schaut ihn fragend an.

»Wie kommt eine Frau wie Sie dazu,« fragt er, »in Telefonaten immer wieder das Wort *Polente* in den Mund zu nehmen?« Er sagt es voller Verachtung.

»Polenta?«, wiederholt sie im Flüsterton.

»Polenta?«, fragt er.

»Polenta...«, bestätigt sie.

Er starrt sie noch immer fragend an.

»Das ist eine Beilage aus Maisgrieß...«, erklärt sie zögernd.

»Ich weiß, was Polenta ist«, unterbricht er sie schroff. Holt tief Luft, wartet einen Augenblick, beruhigt sich wieder. »OK, alles klar.« Er macht eine abwehrende Handbewegung, lehnt sich wieder nach vorne, blickt ihr ohne Brille in die Augen. »Sie sollten wirklich besser darauf achten, was Sie sagen«, meint er leise.

Sie nickt schuldbewusst.

Dann liest er für sich die ausgedruckte Liste runter, schüttelt den Kopf, streicht hier und da etwas durch.

»Was ist das für eine Facebook-Seite, die *Küchenschaben?*«, fragt er ohne aufzublicken.

»Das ist eine Gruppe von Frauen. Wir tauschen Rezepte aus.«

»Hm...« Er studiert den Ausdruck, schüttelt den Kopf. »Sehen Sie nur, was Sie mit Ihrer Rezept-Austauscherei anrichten. *Auf kleinem Feuer kochen, Pulver...*« Er zieht die Augenbrauen hoch. »Oder *Salmonellen...* Sie können sich doch denken, dass man hier sofort an biologische Waffen denkt.«

Kopfschüttelnd liest er weiter. Dann legt er die Brille wieder ab und blickt sehr ernst. »Eine letzte Sache noch... und das können Sie nicht mit Ihren Kochfreundinnen erklären...«

Sie schluckt leer.

»Was haben Sie mit dem Schwarzen Block zu tun?«

Sie starrt ihn verwirrt an.

»Der Schwarze Block«, wiederholt er. »Sagt Ihnen das etwas?«

Plötzlich erschrickt sie. »*Sehen Sie auch in meine Wohnung rein?*«

Er verdreht die Augen. »Nein, natürlich nicht. Wie kommen Sie darauf?«

»Ich habe in der Küche, auf der hinteren Ablage, einen Schneidblock. Aus schwarzem Stein. Einen schwarzen Schneidblock. Dort lege ich immer Yaniks Post hin. Ich habe erst heute mit ihm darüber geredet.«

Der Beamte steht auf, spielt mit seiner Brille. Stellt sich vor das Fenster und starrt ins Dunkel. »Wir tun das alles hier nur, um die Bevölkerung zu schützen«, beginnt er betont langsam und ruhig. »Wissen Sie, wie frustrierend es ist, wie viel Zeit und Energie Leute wie Sie uns kosten. In dieser Zeit baut vielleicht einer schon eine Bombe, platziert sie irgendwo. Ist sich eigentlich keiner bewusst, welche Verantwortung wir tragen? Und doch tun Sie alles, um uns abzulenken, reden von Bomben, Schweinefleisch, Salmonellen, als ob das keine Bedeutung hätte.« Lange blickt er schweigend in die schwarze Nacht hinaus. Irgendwann dreht er sich um und wirkt überrascht, als hätte er ihre Präsenz in seinem Büro bereits vergessen. »Sie können gehen«, sagt er matt.

Mühsam steht sie auf. Während des Gesprächs hat sie nichts gespürt, aber jetzt ist dieser stechende Schmerz wieder da. Wahrscheinlich war sie einfach zu aufgeregt, um darauf zu achten.

In der Tür dreht sie sich um. »Wo ist mein Auto? Und... mein Handy? Ich würde gern meinen Sohn anrufen.«

»Die Kollegen machen alles bereit«, sagt der Beamte, ohne sich umzudrehen. »Nur eine Formalität. Wenn Sie kurz draußen warten mögen. Keine große Sache.«

Klirren, Flackern, Knacken, Licht. Der Minutenzeiger der großen Uhr springt mit seinem metallischen Klicken weiter, gegen Mitternacht hin. Sie gäbe alles dafür, wenigstens die Lampe auszumachen. Ferne Schritte, ab und zu gehen Leute vorbei, Beamte in Zivil und in Uniform, mit Stapeln von Akten, Laptops unter dem Arm. Einmal fährt ein junger Mann einen Rollwagen mit Ordnern vorbei. Noch immer dieser Druck, diese Verkrampfung. Langsam beginnt ihr Herz mit der Neonröhre mitzuflackern. Bei jedem Knacken scheint es ebenfalls zusammenzuzucken, bei jedem Flimmern und Klirren unangenehm zu vibrieren, und wenn der Minutenzeiger springt, gibt ihr das einen kurzen Stich. Sie hat sich an die kalte Wand gelehnt und atmet bewusst ruhig, regelmäßig, schwer. Die Kälte des Steins dringt in ihren Körper, verschafft ihr etwas Kühlung. Sie spürt eine leise Übelkeit aufkommen, der Mund ist trocken. Und das Spiel von Klirren, Flackern, Klicken, Knacken geht weiter. Die Uhr zeigt 20 nach 12.

Sie schreckt auf, als sie Stimmen hört. Sie will aufsitzen, merkt aber, dass sie ganz unbeweglich bleiben muss,

um das Zusammenspiel von Neonlampe, Herzmuskel, Uhr und Magen nicht durcheinanderzubringen. Zwei Beamte bringen einen jungen Mann, ungepflegt, alkoholisiert, und setzen ihn etwas weiter drüben auf eine Bank. Schritte entfernen sich.

Sie hat den Blick geradeaus gerichtet, auf die Uhr. Jedes Mal wenn der Zeiger unerwartet klickend weiterspringt, zuckt sie zusammen.

Sie hört, wie der junge Mann sich bewegt, Räuspern, Husten. »Alles in Ordnung mit Ihnen?«

Husten, Klicken, Rascheln, Klirren, Klicken, und wieder diese Stimme: »He, Sie, geht's Ihnen gut?«

Die Stimme kommt von weither, mischt sich in den Strom von Geräuschen. »He! Hallo! Die Frau braucht Hilfe!

Die braucht einen Arzt! He! Hallo!« Darf der einfach so durch den Flur rufen?, fragt eine andere Stimme tief in ihr drin. Steht da kein Beamter mehr bei dem?

Neue Geräusche wogen auf. Als sie die Augen öffnet, oder vielleicht träumt sie es auch nur, blickt sie in ein junges Gesicht, Bärtchen, Augen wie Jesus. Augen wie Jesus, denkt sie, aber dann kann sie das Bild nicht mehr festhalten, es geht im Klangbrei unter. Diese Augen. Braune Augen voller Liebe. Yaniks Augen?

Sie nimmt nicht mehr wahr, wie die Beamten den jungen Mann wegbringen, der sich laut schreiend wehrt.

»'tschuldigung!«, ruft eine junge Beamtin über die Schulter der Frau zu, die auf der Bank döst.

Während die Schritte und Stimmen verhallen, kippt sie langsam zur Seite. Die Uhr springt noch viele Male weiter, die Neonröhre leuchtet unzählige Male auf, bis es jemand bemerkt. Dann Hektik, von überall her Beamte, Defibrillator, Sanitäter, Infusion, Sauerstoff, mit Blaulicht ins Krankenhaus. Aber zu spät.

*

Zwei junge Beamte standen an jenem Morgen um halb sechs vor seiner Wohnungstür. Ein Mann und eine Frau. Sie mit schwarzem Pferdeschwanz, beide verlegen, verkrampt, froh dass er – mechanisch, wie in Trance – sofort ins Krankenhaus wollte. Dass sie schnell wieder gehen konnten.

Das war vor drei Jahren. Bevor er sich mit den Praktiken des Nachrichtendienstes auseinandersetzte, Nachforschungen über jene Nacht anstellte. Bevor er sich mit Leuten zusammentat, die – aus ähnlichen oder auch ganz anderen Gründen – der Sache ein Ende bereiten wollten. Bevor er lernte, unbemerkt im Internet zu kommunizieren, hinter dem Rücken des NDB Baupläne für Autobomben aus dem Netz zu holen und online den Sprengstoff und die Fernsteuerung zu beschaffen.

*

»Worauf wartest du?«, fragt Dennis.

Eben hat Stefanie den Wagen aus dem vordersten Parkplatz gefahren. Der Weg ist frei.

»Mach schon«, drängt Dennis, »bevor ein anderer reinfährt.« Er rutscht nervös auf dem Fahrersitz hin und her.

Die Kamera ist auf den Eingang gerichtet. Zwei Soldaten stehen links und rechts der Glastür. Drei Schulkinder springen über den Platz, von der anderen Seite kommen zwei Mütter mit Kinderwägen. »Gleich.« Yanik umfasst mit schweißnassen Fingern den Joystick. »Gleich.«

Die drei Jungs spielen Fangen, einer stürzt, steht wieder auf. Die anderen zwei hüpfen um ihn herum, einer schwingt die Schultasche wie eine Keule. Nur langsam bewegen sie sich zum linken Bildrand hin. Einer bleibt stehen und macht eine Art Pantomime. Die drei lachen, man sieht es an ihren Gesichtern. Die Wachsoldaten stehen unbewegt. Die Frauen mit den Kinderwägen fahren gemächlich von links nach rechts.

»Du wirst doch jetzt nicht Schiss kriegen!«, zischt Dennis.

Yanik starrt weiter auf den Bildschirm. Spürt die Schweißtropfen auf der Stirn. Das Fadenkreuz ist genau auf den Eingang gerichtet. Jetzt verschwindet auch der Pantomime am linken Bildschirmwand, die Mütter einige Sekunden später am rechten. Der Platz ist leer, nur die zwei Soldaten stehen vor dem Eingang.

Er hält die Luft an und drückt den Joystick nach vorne. Bewegung kommt ins Bild. Der Eingang wird schnell größer. In die Mitte halten. Jetzt haben auch die beiden Soldaten den Kleinbus bemerkt, springen hervor, wild gestikulierend, der eine hebt die Waffe, schießt, tonlos, ohne Wirkung.

Bei Aufprall oder Stillstand wird der Zünder automatisch ausgelöst. Dann braucht man nicht einmal den Knopf zu drücken.

Ein Computerspiel, eine Simulation. Keine große Sache.